Der Hausfreund

Unterhaltungsbeilage zum Ostdeutschen Volksblatt

Nr. 32 — Lemberg, am 7. August (Ernting) — 1932



8)

Le Fuet verneigte sich und hatte den Raum verlassen.

Eine Stunde mochte Heddi in stumpfer Verwirrung auf ihrem Stuhl gesessen haben. Ab und zu hob sie den Kopf und schaute verwundert um sich. Sie mußte sich auf den Ort ihres gegenwärtigen Aufenthaltes langsam zurückbesinnen. Dann kam die ganze Schwere des Erlebten über sie. Wie war es doch? Die Schwester war verloren! Sie, Heddi, konnte sie retten! Wodurch? Durch eine Heirat mit diesem Manne, dessen widerlicher Schatten noch auf jenem Stuhle saß.

Das Licht der elektrischen Deckenlampe zuckte auf.

Heddi fuhr erschreckt zusammen. Hatte sie nicht soeben jemand mit kalter Hand berührt?

Jetzt zu schlafen versuchen? Nein. Unmöglich. Sie fürchtete sich in diesem Raume. Die Totenstille um sie, unterbrochen von dem hämischen Tropfen in den Heizrohren, drang wie Geisterschwüle auf sie ein. Ja, ja, dort saß er noch, den brennenden Blick auf sie gerichtet, die langen durchsichtigen Finger mit der blitzenden Uhrkette und ihrem Schicksal spielend.

Von der Straße klangen streitende Stimmen herauf. Laut, unheimlich zogen die rauhen Töne herbei wie das Echo in einem Kellergewölbe.

Vom Turme dröhnte die dritte Morgenstunde herab.

Heddi fröstelte zusammen.

XII.

Der zersprungene Spiegel.

Ungeduldig ratterte das Auto vor dem Hamburger Hotel. Verschiedentlich hatte schon der Chauffeur die grelle Hupe ertönen lassen. Heddi kam nicht.

Le Fuet ging ins Vestibül zurück.

„Fragen Sie bitte telephonisch an," beauftragte er den Hoteldiener, „wann das Fräulein bereit sein wird."

„Das Fräulein —" der Diener warf einen prüfenden Blick auf die Gasttafel — „ist schon um vier Uhr aus dem Hause gegangen."

Le Fuet lächelte vor sich hin.

„Danke. Dann brauch ich nicht mehr zu warten."

Er gab dem Chauffeur Anweisung, in flottem Tempo den Heimweg zu nehmen.

Um vier Uhr, überlegte Le Fuet. Vor einer halben Stunde ist der Frühzug erst abgefahren. Sie hat's eilig gehabt. Wie hat sie's aufgenommen? Ihre Ruhelosigkeit gibt die beste Erklärung dafür. Aber das legt sich. Wenn sie erst einsieht, um was es geht, wenn sie sich erst klar darüber geworden ist, welche Vorteile ich ihr bieten kann, dann wird sie ihre Gesinnung im Handumdrehen ändern. Der saubere Herr Schwager, noch mehr die schwermütige Schwester Marie werden schon ihr übriges tun. Heddi wird meine Frau.

Der von langer Hand vorbereitete Feldzugsplan Le Fuets mußte jetzt zum Abschluß gebracht werden. Es war keine Zeit zu verlieren. Heddi dürfte keine Gelegenheit haben, zur Ruhe zu kommen. Der Empfang durch Schwager und Schwester mußte die offene Fortsetzung seiner zunächst versteckten Werbung sein.

Um halbneun ist der Zug abgefahren, überlegte Le Fuet. Bei einigermaßen forschem Tempo habe ich ihn bald überholt. Ich bin sicher eine Stunde eher dort, als ihr Bummelzug. Und in dieser Stunde kann ich das Feld genügend vorbereiten.

„Nehmen Sie auf freier Strecke achtzig bis neunzig Kilometer, wir müssen mit größter Geschwindigkeit zurück."

Der Wagen sauste dahin. Das Chausseepflaster war nicht mehr gut. Le Fuet mußte sich zuweilen an den Armlehnen festklammern, um durch das plötzliche Aufschleudern nicht hochgeworfen zu werden.

Endlich wurde in der Ferne die Rauchfahne des Personenzuges sichtbar. Es begann eine rasende Wettfahrt. Immer mehr näherte sich der Wagen dem Zuge.

Da stoppte der Chauffeur den Motor.

„Was machen Sie?" schrie ihn Le Fuet an.

„Es kommt ein Bahnübergang. Wir müssen den Zug passieren lassen."

„Unsinn. Fahren Sie zu. Wir schaffen's noch."

„Es ist gefährlich, Herr."

„Nicht doch, was soll dabei gefährlich sein. Geben Sie Gas."

Widerwillig gehorchte der Mann. Er krampfte die Hände ins Steuer und beugte den Kopf weit nach vorn.

Nun waren Zug und Auto auf gleicher Höhe.

Wie eine Libelle den langsamer surrenden Käfer überholt, rollte der geschmeidige Wagen an der rauchbewimpelten Lokomotive vorüber.

Der Chauffeur kannte den Bahnübergang gut. Hindernisse gab es dort nicht. Die Schranken fehlten.

Einem Steinwurf gleich schoß der Wagen über die Schienen. Einen kleinen Moment später überquerte der Zug den Weg.

Es war geschafft.

Durcheinandergeschüttelt, staubig stieg Le Fuet vor dem Fabriktor aus dem Auto.

„Ist Herr Stüben da?" fragte er den Pförtner.

„Er ist eben gekommen."

Auf dem hinteren Teil des Hofes stand untätig eine Gruppe Arbeiter. Als sie Le Fuets ansichtig wurde, zerstreute sie sich in die Werkstätten.

Ah so, lachte Le Fuet hämisch vor sich, es ist Sonnabend. Sie haben den Kuckuck rufen hören und wollen sich orientieren, von wo der Schall kommt. Wenn alles gut geht, sollt ihr diesmal noch euer Geld von dem alten Chef haben. Dann hat er hier ausgespielt.

Als Le Fuet ins Hauptbüro trat, fand er Felix in einem Gewölk wohlriechenden Kanasters die Zeitung lesen.

„Na, das Geld mitgebracht?" fragte er gespannt über das Blatt hinweg.

Von dem gestrigen Telephongespräch mit Heddi über die Unglücksnachricht hatte Le Fuet Felix nichts mitgeteilt.

„Die Hamburger Exportfirma ist vor einer Woche in Konkurs gegangen," sagte Le Fuet.

Felix senkte schnell das Blatt. Seine Stummelpfeife legte er ungeschickt neben den Aschbecher, daß die Glut über den Schreibtisch rieselte.

„In Konkurs —"

„Jawohl. Daran ist nun nichts mehr zu ändern."

„Und das Geld?"

„Ist verloren."

„Das muß, verzeih, ein Irrtum sein. Von der Firma ist heute ein eingeschriebener Brief unter den Postsachen. Du hattest dir vorbehalten, diese Art Schreiben selbst zu öffnen."

„Den Inhalt kenne ich, ohne ihn zu sehen. Es ist die Bestätigung meiner Worte."

Felix erhob sich, grub die Hände in die Hosentaschen und schaute durchs Fenster.

„Du willst wohl zusehen, ob die Arbeiter schon nach ihrem Lohn kommen?"

„Ich kann ihn nicht ausbezahlen."

„Ich auch nicht."

„Du kannst es, aber du willst es nicht."

„Ich kann es und würde es auch wollen, allerdings nur unter einer Bedingung."

Schnell drehte sich Felix um.

„Und die wäre?"

„Wenn Heddi einverstanden wäre, meine Frau zu werden."

Felix stürmte augenblicklich auf Le Fuet zu und faßte kräftig dessen Schultern.

„Mensch, deine Frau? Sag's noch einmal, wenn sie deine Frau werden wollte? Ist das richtig?"

„Es ist durchaus richtig."

„Ja — das ist ja großartig. Wahrhaftig eine ideale Lösung. Und das sagst du mir jetzt erst, wo ich solange das heulende Elend im Leibe gehabt habe?"

„Ich mußte mir doch erst Gewißheit verschaffen, ob mein Plan auch durchführbar ist."

„Hast du dir die verschafft?"

„Natürlich."

„Von wem denn?"

„Von deiner Schwägerin selbst."

„Ist sie einverstanden?"

„Sie hat nicht nein gesagt."

Felix' bisher zur Schau getragene Gleichgültigkeit war aus den Angeln gehoben. Niemand ahnte, wie die Ungewißheit der letzten Stunden ihn gemartert hatte. Das war nun alles fortgewischt, ins Gleis gebracht. Und wieder hatte Le Fuets rettende Hand geholfen, ihn vom Abgrund zurückgerissen, ohne daß Felix ein Opfer bringen mußte.

„Entschuldige, mein Lieber, diese günstige Nachricht will ich sofort Marie bringen."

Vergnügt, wie nach Abwickelung eines gutgelungenen Geschäftes, rieb er sich die Hände. So trat er auch zu Marie ins Zimmer.

„Gratuliere, holde Kratzbürste."

„Was gibt's?"

„Es gibt Hochzeit."

„Was denn —?"

„Deine Schwester wird Le Fuets Frau."

Klirrend fiel der Spiegel, von dem Marie mit Hauchen und lebhaftem Wischen einige Flecken hinwegpolieren wollte, auf den Tisch. Ein breiter Sprung zog sich durch das Glas.

„Ach Gott —" sagte Marie, indem sie erschreckt den beschädigten Spiegel betrachtete.

„Macht nichts. Wird ein neuer gekauft."

„Das ist es nicht. Aber Heddi — was ist denn geschehen?"

„Nichts ist geschehen. Le Fuet hat ihr einen Antrag gemacht —"

„Und sie hat angenommen?"

„So halb und halb. Du weißt ja, je heller den Mädchen das Herz vor Verlangen brennt, um so mehr zieren sie sich."

„Mir will's nicht in den Kopf, Felix."

„Nun, du kannst dir ja die Bestätigung von Heddi selbst geben lassen. Sie wird bald zurück sein."

Jetzt, nachdem Felix dies gesagt hatte, wunderte er sich darüber, daß Heddi nicht mit Le Fuet im Wagen zurückgekommen war. Es wird schon irgendwie sein, dachte er.

Langsam schritt er über den Fabrikhof zum Bürogebäude zurück. Die an den Maschinen tätigen Arbeiter sahen ihren Chef scheu von der Seite an.

„Wir werden wohl diese Woche umsonst gearbeitet haben", meinte einer der Beschäftigten in schmieriger Blaubluse. „Warum haben wir gestern unser Geld nicht bekommen? Ich weiß Bescheid, was es bedeutet, wenn man vertröstet wird."

„Ich habe noch Hoffnung", sagte ein anderer. „Sieh nur, wie er schmunzelt. Er scheint noch nicht auf dem Grund seiner Kasse zu sein."

Diese Entdeckung wurde von der hier schaffenden Arbeitergruppe in die anderen Werkstätten getragen, so daß die allgemeine Unzufriedenheit abflaute.

Als Felix vergnügt ins Hauptbüro trat, sah er Le Fuet damit beschäftigt, die eingegangene Morgenpost aufmerksam durchzulesen.

„Ich wundere mich", wandte sich Felix an ihn, „warum dir diese herrliche Idee nicht schon lange gekommen ist".

„Jede Sache braucht ihre Zeit zur Ausreife."

„Gott sei Dank, daß wir heut die Leute nicht leer nach Hause zu schicken brauchen."

„Wer weiß? Zunächst muß ich die endgültige Zusage deiner Schwägerin haben."

„Ist sie denn schon unterwegs nach hier?"

„Sie muß sofort eintreffen."

Felix setzte sich ohne ernste Beschäftigung an seinen Schreibtisch und wartete auf Heddi.

Jetzt muß sie gleich hier sein, überlegte Felix, indem er seine Finger nervös über die Tischplatte trommeln ließ.

Auch Le Fuet schaute bald ungeduldig durch das Fenster, bald auf das zierliche Zifferblatt seiner Armbanduhr.

Sie warteten vergeblich.

„Sie wird den Zug verpaßt haben", äußerte Felix.

„Das glaube ich nicht."

„Hast du sie heute morgen nicht gesehen?"

„Sie hatte schon vorher das Hotel verlassen."

Die kurzen ungenügenden Antworten Le Fuets gaben Felix zu denken. Schließlich erhob er sich.

„Vielleicht ist sie sofort nach Hause gefahren. Ich werde hinüberschicken. Oder besser: ich gehe selbst."

XIII.
Miß Gladys Liebe.

Vor dem Landhause Lincolns hielt eine Gruppe Reiter. Die durchweg schlanken rassigen Pferde scharrten ungeduldig mit den Hufen und streckten die Köpfe der sonnenblauen Ferne entgegen, als könnten sie kaum die Zeit zum Aufbruch erwarten.

Ein jüngerer Teilnehmer, den breitrandigen Hut zum Schutz gegen das brennende Himmelslicht weit ins Gesicht gezogen, brachte nun sein Pferd gegen das der einzigen Dame, die sich der Gesellschaft auf einem unruhig tänzelnden Zelter angeschlossen hatte.

„Wie lange werden wir zu den Koppeln reiten, Miß Glady?"

„Gegen Mittag sind wir dort."

Der Fragesteller schaute prüfend auf seine Uhr.

„Also immerhin gute zwei Stunden."

„Man kann's auch in einer Stunde schaffen."

„Das wäre eine unsinnige Hetzjagd."

„Es macht aber Spaß."

In diesem Augenblick ritt aus dem Tor des Anwesens Lincoln hervor. Er machte sich prachtvoll auf seinem starkknochigen Hengst. Da er den Hut vor sich in der Hand hielt, sah sein tiefgebräuntes Gesicht den Besuchern frei entgegen. Die gewöhnliche Gleichgültigkeit seines Blickes hatte sich in eine stolze Zufriedenheit hineingeklärt. Die hier Versammelten waren gekommen, um seine Viehkoppeln, seinen Reichtum zu besichtigen und zu bewundern. Seine gewaltige Faust umspannte den Zügel, als wollte sie die in ihr schlummernde Kraft auf die Sehnen des Pferdes zu einem atemraubenden Ritt in diesem licht- und luftfrischen Morgen übertragen.

Einen Augenblick richtete er seine hellblauen Augen dorthin, wo, abseits von der Gruppe Glady und Dr. Raupach plauderten. Dann warf er den Kopf seines Pferdes herum und galoppierte frisch in den Morgen hinein, gefolgt von dem munteren Getrappel der nun endlich erlösten Tiere.

Glady und Wolf bildeten den Schluß. Unwillkürlich nahmen ihre Pferde eine langsamere Gangart als die Vorauseilenden.

Wolf betrachtete bewundernd seine Begleiterin. Ihre ebenmäßige schlanke Gestalt schmiegte sich in den Sattel, als sei sie mit dem Körper des Tieres verwachsen. Es schien sich nicht bewußt zu sein, welche Zierlichkeit es auf seinem Rücken trug, wie sehr seine physische Kraft die der Reiterin übertraf, denn es folgte fast zitternd der geringsten Bewegung ihrer Hand.

Wolf brach das anfängliche Stillschweigen.

„Haben Sie diesen Weg schon oft gemacht?"

„Wir waren schon einige Male dort."

„Immer in so zahlreicher, munterer Gesellschaft?"

„Nicht immer. Einmal bin ich sogar mit Lincoln allein hinübergeritten."

Der Doktor hob sein Gesicht zu Glady auf. Sie merkte wohl, daß ihn ihre letzte Antwort zu einer neuen Frage reizte. Deshalb sah sie mit treuherzigem Blick zu Wolf hinüber und fuhr fort:

„Es war aber wirklich langweilig."

Nach längerer Pause, während deren Wolfs Gedanken durch verschiedene Verbindungen in eine neue Richtung gekommen waren, sagte er:

„Was wird werden, wenn Sie einmal auf diese schöne Freiheit verzichten müssen?"

Glady schaute ihren Begleiter verwundert an.

„Warum soll ich darauf verzichten müssen?"

„Nun, ich kann mir vorstellen, daß Sie eines Tages in andere Verhältnisse hineinkommen, die Ihnen nicht dieses freie ungebundene Leben gestatten."

„In anderen Verhältnissen wird es Gelegenheit zu anderer Freiheit geben, die ebenso schön, vielleicht noch schöner ist als diese."

Wiederum trat eine Stockung in der Unterhaltung ein. Nach längerer Zeit sagte Glady wie in Fortsetzung des von Wolf angeregten Gedankens:

„Wenn man immer dasselbe sieht und dasselbe tut, so wird es mit der Zeit sicher langweilig. Die Abwechslung ist dann um so schöner. Denken Sie nicht auch so?"

„Ganz sicher. Aber es ist immer schwer, von einer Umgebung, in die man hineingewachsen ist, Abschied zu nehmen."

Hierauf antwortete Glady nicht. Dafür gab sie ihrem Zelter einen klatschenden Schlag auf den Hals, daß er sich aufbäumte und Wolf Mühe hatte, der pfeilgeschwind davonschießenden Reiterin zu folgen.

Die Gruppe vor ihnen war in der Ferne kaum noch sichtbar. Hin und wieder wurde sie den Blicken der Nachschauenden von einer Staubwolke entzogen.

„Kommen Sie", lachte Glady den Doktor an, „wir werden sie einholen".

Im Nu war Glady davon.

Wolf war es bei dem besten Willen nicht möglich, sein Pferd in die notwendige Schnelligkeit hineinzubringen. Trotz aller seiner Bemühungen wurde der Abstand immer größer. Er hatte zu selten im Sattel gesessen, um das Letzte an Schnelligkeit aus seinem Pferde herausholen zu können.

Endlich sah er, wie Glady ihren Zelter wendete und mit dem Zeichen höchster Belustigung auf ihn wartete.

Das war Wolf peinlich. An Reiterkünsten war er diesem Mädchen gegenüber im Nachteil.

„Nehmen Sie auf die Beine meines ungelenken Gesellen Rücksicht", rief er Glady von weitem zu, „und bleiben Sie an meiner Seite".

„Warum sind Sie nicht an meiner Seite geblieben?", lachte Glady immer noch übermütig.

„Wenn ich einen guten Renner hätte, wie Sie, wollte ich's schon schaffen."

„Gut. Tauschen wir."

Damit war Wolf nicht einverstanden. Er fürchtete, Glady könnte tatsächlich bei einem Wechsel der Pferde mit dem gleichen Erfolge wie vorhin davonjagen.

Das gleiche Spiel wiederholte sich noch einigemale. Glady schien größte Freude daran zu finden, ihren Begleiter an Schnelligkeit und Geschicklichkeit zu überflügeln. Jedesmal, wenn sie dann wieder kurze Zeit nebeneinander ritten, sah sie Wolf mit großen leuchtenden Augen an, als erwarte sie sein Lob.

Nach einiger Zeit näherten sie sich einem breit vorgelagerten Waldgebiet.

„Dort hindurch", wies Glady auf die Bäume, „und dann noch etwa eine Viertelstunde mit meinem Zelter, mit Ihrem Steifbein natürlich eine halbe Stunde".

Als sie die schattigen Kronen des romantischen Laubwaldes aufgenommen hatten, hielt Glady plötzlich ihren Zelter an.

„Mr. Wolf," fragte sie plötzlich, „was meinen Sie mit den anderen Verhältnissen?"

Diese unverhoffte Frage überraschte den Doktor. Er hatte geglaubt, daß der Inhalt des letzten Gespräches aus den Gedanken des Mädchens bei dem wirbelnden Ritt längst verklungen gewesen sei. Und nun zeigte es sich, daß sie den Faden festgehalten, daß sie sich vielleicht mit dem, was er absichtlich angedeutet und worüber er die Unterhaltung gern fortgesetzt hätte, ununterbrochen beschäftigt hatte.

„Nun," antwortete Wolf, „es ist doch nicht unmöglich, daß Ihr Vetter Lincoln eines schönen Tages seinen Besitz verkauft und Sie dann nicht mehr Gelegenheit zu diesen Besuchen haben."

Glady schlug einen Moment die Augen herunter. Dann sah sie Wolf groß an:

„Das haben Sie nicht damit gemeint, Mr. Wolf."

„Da bin ich aber neugierig, was ich damit gemeint haben könnte?"

„Sie haben etwas anderes sagen wollen. Bitte, was ist es?"

Wolf war in ziemlicher Verlegenheit. Allerdings hatten seine Worte eine andere Bedeutung gehabt. Doch sollte sich das Endziel seiner Forschungen aus dem langsamen Gespräch herausschälen. Mit dieser plötzlichen Frage wußte er nichts anzufangen.

„Es war wirklich nur das, Miß Glady."

„Nein, nein, das war es ganz sicher nicht. Sagen Sie, was Sie gemeint haben."

Das Gesicht der kleinen Amerikanerin glühte. Ihr sonst so schalkhaftes Lächeln war einem tiefen Ernst gewichen. In dem Glanz ihrer Augen lag fast ängstliches Bitten. Und als der Doktor immer noch schwieg:

„Bitte," — es war ein Klang in ihrer Stimme, der Wolfs Herz sonderbar berührte — „sagen Sie es mir doch."

Der Doktor zog leicht den Zügel an; sein Pferd schritt vorsichtig über knorrige Wurzeln. Glady hielt sich dicht neben ihm.

„Kann nicht einmal der Fall eintreten, daß Sie Ihr Elternhaus verlassen, um einem lieben Manne zu folgen?"

Glady schaute unverwandt in Wolfs Gesicht.

„Ja, der Fall kann eintreten."

„Und angenommen nun, Sie werden die glückliche Frau eines amerikanischen Kaufmanns, der mitten in der Großstadt wohnt? Das Steinmeer bietet Ihnen nicht die sonnige Erholung, wie diese großzügige unermeßliche Freiheit um uns."

„Ich will keinen amerikanischen Kaufmann."

Gladys Faust hatte in unwillkürlichem Trotz den Zügel angezogen, so daß der Zelter einen tüchtigen Satz nach vorn sprang.

„Dann ist's ein Amerikaner mit einem anderen Beruf."

„Muß es gerade ein Amerikaner sein?"

„Es ist das Nächstliegende."

„Man braucht nicht immer an das Nächstliegende zu denken."

Offenbar hatte Glady eine andere Antwort erwartet. Die freudige Spannung wurde von einer nervösen Ungeduld abgelöst, unter der das empfindliche Pferd recht zu leiden hatte. Es machte lebhafte Sprünge, sank in die Vorderfüße, raffte sich wieder auf und trippelte erregt über den unebenen Grund.

„Sind Sie nun zufrieden?" fragte Wolf, als sie endlich ruhig nebeneinander dahinritten.

„Nein, ich bin nicht zufrieden. Sie haben mir gesagt, was Sie gedacht haben, aber doch so, daß ich's nicht verstehen kann."

„Nun" — Wolf gab sich einen inneren Ruck — „wenn es denn kein Amerikaner ist — dann wäre es der Vertreter einer anderen Nation — und das halte ich nicht für gut."

„Warum nicht?"

„Sehen Sie, wer in diesem weitgespannten Rahmen aufgewachsen ist, wer den Duft dieser herrlichen gigantischen Wälder eingeatmet hat, wer das Auge über endlose Felder gleiten lassen durfte, wer sein Inneres auf diese gewaltigen Abmessungen eingestellt hat, der muß sich in einem Käfig unglücklich fühlen."

Glady antwortete nicht. Sie sah vor sich nieder, schien nachdenklich geworden zu sein.

„Sie haben recht," sagte sie leise. „Aber wo ist der Käfig?"

„Der ist überall da, wo die Bedingungen einer so großangelegten Natur nicht gegeben sind."

„Es ist aber nur der Rahmen," meinte Glady immer noch sinnend, „das Bild unseres Inneren bleibt dasselbe."

Der Wald war durchschritten. In langgestrecktem Trab ging es nun über ein weitgedehntes Wiesengelände. Ein natürlicher Graben zog sich quer durch den dichten Pflanzenteppich. Leicht war Gladys Zelter hinüber. Sie schaute sich nicht um, sondern ritt querfeldein.

Als sie nach einiger Zeit zurückblickte, sah sie Wolf weitab von der Richtung über eine niedrige Stelle des Grundes auf sich zuhalten. Das Pferd war nicht zu bewegen gewesen, über den Graben zu gehen. Es scheute wiederholt, so daß sich Wolf zu einem Umweg entschließen mußte.

Glady winkte mit der Hand. Offenbar war des Doktors Pferd auf feuchten, schlüpfrigen Grund geraten. Es tänzelte hin und her, suchte vergebens Halt und warf sich plötzlich, als die Bemühungen zur Erreichung eines sicheren Bodens nutzlos waren, mit großer Gewalt auf die Seite.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Schwere Erwerbslosenausschreitungen in Ruhla

Weimar. Nach einer Mitteilung des thüringischen Innenministeriums kam es am Mittwoch in Ruhla bei Eisenach zu schweren Erwerbslosenausschreitungen. Erwerbslose veranstalteten einen verbotenen Umzug, dem die städtische Polizei pflichtgemäß entgegentrat. Dabei sind drei Polizeibeamte zu Boden geschlagen worden. Von ihnen ist einer durch acht Messerstiche in den Rücken und ein zweiter durch Messerstiche in Arm und Rücken schwer verletzt worden. Die Polizeibeamten haben dann notgedrungen von der Schußwaffe Gebrauch gemacht. Dabei ist ein Arbeiter namens Eberlein durch Kopfschuß schwer verletzt worden und später im Eisenacher Krankenhaus verstorben. Eberlein war an der Demonstration nicht beteiligt, war aber auf seinem Wege in den Bereich des Zusammenstoßes gekommen. Die Ruhe und Ordnung in Ruhla ist nach Eintreffen eines Kommandos der Schutzpolizei aus Gotha wieder hergestellt worden.

Sao Paulo umzingelt

Rio de Janeiro. Die Regierungstruppen haben die Aufständischen in Sao Paulo vollkommen umzingelt. Die Stadt Santos ist durch eine Blockade vom Land und von See von der Umwelt abgeschnitten.

Zwei japanische Militärflugzeuge abgestürzt

Tokio. Am Donnerstag sind in Japan zwei Militärflugzeuge verunglückt. Bei Tokio stürzte ein Militärflugzeug infolge Motorschadens ab, wobei ein Pilot und zwei Insassen den Tod fanden. Bei Luftübungen bei Osaka stürzte ebenfalls ein Militärflugzeug ab, wobei zwei Personen getötet wurden.

Ein Bauer als Lebensretter

Kielce. In der Pilica badeten die beiden Brüder Eduard und Siegmund Fortunka und Heinrich Stempinski. Plötzlich gingen alle drei aus unbekannter Ursache unter. Stempinski sank als erster, da er ein schlechter Schwimmer war. Die Fortunkas dagegen versuchten mit aller Kraft ans Ufer zu schwimmen. Da kam der Bauer Tralicki vorbei und sprang ohne lange Ueberlegung ins Wasser, um die Gefährdeten zu retten. Er brachte zuerst Eduard Fortunka ans Land, der nur mehr schwache Lebenszeichen von sich gab, und half dann dessen Bruder ans Ufer. Dann machte er sich auf die Suche nach Stempinski, den er nach wenigen Minuten fand. Leider war es schon zu spät. Trotz der sofortigen Hilfe konnte er nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden.

Schwierigkeiten beim Transport eines Löwens

Warschau. Frau Szatkowska, die Besitzerin eines gezähmten Löwen, will mit ihrem Liebling eine Reise nach Milanowka machen. Sie wandte sich deshalb an die Behörde um die Erlaubnis, den Löwen mitnehmen zu können, die sie auch erhielt. Nun hat sie aber noch andere Schwierigkeiten. Der Löwe muß vor dem Antritt der Reise einer tierärztlichen Untersuchung unterzogen werden und sich seinen Gesundheitszustand bestätigen lassen. Außerdem muß Frau Szatkowska einen Käfig besorgen. Sie wandte sich deshalb an die Leitung des Zoologischen Gartens, um sich dort einen Käfig zu borgen. Die Zusage steht noch aus.

Von der Mähmaschine zerschnitten

Auf dem Gute Swiszczewo im Kreise Brzesc wurden dem 54jährigen Arbeiter L. Kotowicz, als er mit der Mähmaschine aufs Feld fuhr, die Pferde scheu. Kotowicz wollte sie halten, schlug aber dabei mit dem Kopf an einem Baum an und geriet mit den Füßen in die Maschine. Die Pferde rannten noch ungefähr 2 Kilometer weiter. Als sie endlich zum Stehen gebracht wurden, konnte nur der völlig verstümmelte Körper von Kotowicz aus der Maschine gezogen werden

Kämpfe bei Kintschau

London. Nach hier eingetroffenen Meldungen griffen 700 chinesische Freiwillige den von Japanern besetzten Ort Suitschung zwischen Kintschau und Schanhaikwan an. Der Angriff sei abgeschlagen worden. Bei dem Gefecht seien angeblich 200 Chinesen gefallen, während auf japanischer Seite nur 6 Tote zu verzeichnen seien.

Schwere Dynamitexplosionen in der Lombardei

Rom. In „Olgiatee" in der Lombardei explodierte in einer Zementgrube infolge Unvorsichtigkeit eines Arbeiters ein Vorrat von Dynamit. Dabei wurden 11 Arbeiter verletzt, davon vier schwer.

Blutiger Raubüberfall in Nicaragua

Acht Personen getötet, darunter drei Engländer.

London. Wie aus Managua (Nicaragua) gemeldet wird, wurden bei einem Raubüberfall auf zwei Lagerhäuser acht Angestellte, darunter drei englische Staatsangehörige, getötet. Der Landespolizei gelang es, die Räuber festzunehmen.

Der Blitz schlägt in die marschierende Truppe ein

Während eines Gewitters, das über Kalisz tobte, marschierte eine Militärabteilung nach dem Dorfe Koscielna. Plötzlich schlug der Blitz in die Abteilung ein. Ein Soldat wurde getötet und zwei andere, die ebenfalls erfaßt wurden, mußten ins Spital gebracht werden.

Naturwunder

Katahrina Maziarz von der Wisniowa in Kolomea soll ein Kind mit zwei Köpfen und zwei Paar Füßen, die mit Klauen versehen sind, geboren haben. Das Kind lebt und nährt sich an der Mutterbrust. Die abergläubische Bevölkerung des Ortes sieht in dem Phänomen ein böses Omen für die Zukunft.

Der hartnäckige Liebhaber

Warschau. Auf der Bialastraße in Warschau wohnt die 29jährige Witwe Irene Rief. In sie verliebte sich der junge Tapezierer Z. Biezynski. Vor einigen Tagen trank dieser etwas zu viel Schnaps und ging dann zu Frau Rief, der er sich erklärte. Da er abgewiesen wurde, geriet er in Wut und erwischte ein Messer, mit dem er sich drei Wunden am Kopf beibrachte. Er wurde ins Spital gebracht, wo ihm die Wunden zugenäht werden sollten. Er entriß dabei dem Arzt eine Lanzette, mit der er sich die Kehle durchstechen wollte, woran er natürlich gehindert wurde. Auf den Operationstisch gebracht, benahm er sich so wild, daß ihm eine Zwangsjacke angelegt werden mußte. Auch das half nicht. Schließlich stellte Biezynski dem Arzt den Antrag, ihn in die Wohnung seiner Auserwählten schaffen zu lassen. Da sein Zustand zu keinerlei Befürchtung Anlaß gab, wurde sein Wunsch erfüllt. Am folgenden Morgen kam er bei Frau Rief an und mußte, da diese ihn nicht einlassen wollte, durch das Sanitätspersonal mit der Bahre durch ein Fenster geschoben werden. Die junge Witwe macht nun alle Anstrengungen, um den hartnäckigen Liebhaber wieder los zu werden. —

Benzin für Autos nur in Apotheken in Südslawien

Belgrad. Der Benzinkrieg in Südslawien dauert noch immer an. Die Lage hat sich in den letzten 48 Stunden verschärft, da der Benzinmangel immer fühlbarer wird. Die geringen Vorräte werden zu 50 Dinar je Liter verkauft, während der normale Preis für das Benzin bisher 5 Dinar betrug. Die großen amerikanischen Gesellschaften halten ihre Pumpen noch immer geschlossen. Bis Dienstag nachmittag konnte man Benzin überhaupt nur noch in Apotheken erhalten. An Stelle der Kraftdroschken sind in den Städten wieder die Pferdedroschken aufgetaucht. Auch zahlreiche Autobusüberlandlinien mußten bereits den Verkehr einstellen. Wenn bis Donnerstag der Streit nicht beigelegt ist, werden die letzten Kraftwagen in den Garagen verschwinden. Auch die Industrien die mit Naphthaantrieb arbeiten, stehen vor der Stillegung ihrer Unternehmungen.